

Provinz Deutschböhmen.

Mit eherner Folgerichtigkeit nimmt das nationale Kräftepiel in Oesterreich seinen Gang. In dem ersten Halbjahrhundert österreichlichen Verfassungslebens rangen der hauptsächlich von den liberalen Deutschen verkörperte Zentralismus und die föderalistischen Bestrebungen der verblindeten Slawen und Feudalen um die Oberhand. Der Weltkrieg hat den alten Zentralismus erschlagen und dem Gedanken, Oesterreich in einen Verband von staatlich organisierten Völkergruppen umzugestalten, wenigstens für den Augenblick zum Uebergewicht verholfen. Nicht allein mehr die Slawen sind jetzt die Träger dieses Gedankens, auch viele Deutsche haben sich ihm zugewandt, zumal in den Alpenländern, wo schon in der Vorkriegszeit des liberalen Zentralismus nicht unbedeutende Ansätze zu einer autonomistischen Politik vorhanden waren. Nun haben aber auch die Deutschböhmen sich ihm hingeworfen und von diesem Sinneswandel Zeugnis abgelegt, indem sie im österreichischen Abgeordnetenhaus die Forderung nach Schaffung einer von Tschechisch-Böhmen vollständig abzutrennenden Provinz Deutschböhmen aufstellten und der bisherigen Landesvertretung für Böhmen, dem Landtage, die Anerkennung fortan verweigerten.

Die Deutschböhmen haben damit nur die notwendige Folgerung aus dem Verlangen der Tschechen nach Aufrichtung des sogenannten Wenzelstaates, der Zusammenfassung des gesamten Tschechentums der Monarchie zu einem eigenen Staatswesen, gezogen. Gatten sie sich bisher darauf beschränkt, für das deutsche Volks- und Sprachgebiet in Böhmen das Recht der Selbstverwaltung im Rahmen des Gesamtlandes zu verlangen, das wieder ein organischer Bestandteil des von Wien aus regierten Einheitsstaates Oesterreich bildete, so nehmen sie jetzt den national-staatlichen Leitgedanken des Tschechentums für sich auf und bauen ihn für sich aus. Das bisher erstrebte Nebeneinander, das durch die staatsrechtlichen Absichten der Tschechen unmöglich gemacht ist, wird zum Auseinander. Der nationale Selbsthaltungstrieb, der in den Deutschböhmen ungemein lebendig ist, zwingt sie, eine bis ins Letzte gehende Scheidung zu verlangen, nachdem der Gedanke einer Misch-vornehmen Vermittlung zwischen Deutschthum und Tschechentum sich als unerfüllbarer Traum erwiesen hat. Und sie verlangen diese Scheidung, wiewohl man sich schmerzliches Verzichtsopfer damit verbunden ist, so die Preisgabe der deutschen Minderheiten in Pilsen und Budweis und vor allem die Aufhebung Prags, in dem, sobald es erst die Hauptstadt eines selbständigen Tschechenstaates ist, kein Raum mehr für eine deutsche Universität, für deutsche Lehr- und Bildungsanstalten, für ein deutsches Theater, kurz für ein deutsches Eigenleben irgend einer Art bleiben, dessen politische und geistige Luft für das Deutschthum nicht mehr atembar sein wird.

Die Forderung ist gestellt, sie ist vernünftig, gerecht und billig und für die entschlossensten Verfechter des nationalen Selbstbestimmungsrechtes, wenn sie logisch und geradlinig sind, einwandfrei. Und doch will es uns zweifelhaft dünken, ob sie widerstandslos Erfüllung finden wird. Vor allem, weil kaum irgendwo in Europa die Folgerichtigkeit des Denkens im politischen Leben eine so nebensächliche Rolle spielt wie in Oesterreich. Der alte Zentralismus ist tot, aber seine Ueberlieferungen wirken noch nach, und eine große Zahl derer, die ihm abwendig geworden sind und sich mit dem Gedanken der Auflösung des Einheitsstaates in ein lockeres Völkergelüge abgefunden haben, werden ein schmerzliches Unbehagen darüber, daß der Verband einer einzelnen Provinz aufgelöst werden soll, nicht überwinden können. Ihrem Widerspruch wird sich der der Tschechen gefellen, deren Staatsrechtsträumen die köstlichste Würze genommen wird, wenn ihnen die Möglichkeit entzogen wird, die zweieinhalb Millionen Deutschböhmen zu schikanieren und allmählich zu vertreiben. Daß die Forderung dieser Deutschböhmen haarscharf in der Linie ihres eigenen Programms liegt, wird die Tschechen nicht beirren, den Riß in ihrer Bogel werden sie alsbald mit Phrasen, die aus den Archiven einer modrigen, auf den Rechtszustand von 1820 zurückweisenden Staatstheorie hergeholt sind, zu überkleistern beflissen sein. Die Einheitlichkeit des Staats Oesterreich wollen sie unbedenklich zerbrechen, aber die Einheitlichkeit des Landes Böhmen ist ihnen sakrosankt, auch wenn sie dem feierlich verkündeten Rechte der Nationalitäten auf Selbstbestimmung ins Gesicht schlägt. Grundsätze gelten, wie den Engländern, auch den Tschechen nur so weit als heilig, wie sie sich ihnen vorteilhaft erweisen.

Im Anschlusse an die Deutlichkeit des Ausdrucks haben die Deutschböhmen es nicht fehlen lassen, und ihre Erklärung, daß sie sich wegen die nationale Unterjochung durch einen Tschechenstaat nichtigensfalls selbst mit Gewalt zur Wehre setzen würden, ist keine leere Drohung; wer die in jähzornigen Kämpfen um ihr Volksstum gefährdeten Deutschböhmen kennt, weiß, daß sie das Außerordentlichste wären, wenn man ihnen das Aushalten zumuten, sie unter das Joch eines Tschechenstaates zwingen wollte. Allerdings, noch hängt dieser Tschechenstaat in der Luft, noch ist es trotz Kranganl und Masaryk noch gar nicht so sicher, daß den Tschechen diesmal genügen wird, was weder Fohrenwart noch Loaffe ihnen zu verschaffen vermögen, die Aufrichtung eines eigenen Staatswesens. Aber die Gefahr ist da, und die Deutschböhmen dürfen nicht säumen, ihre Vorstellungen dagegen zu treffen. Es handelt sich für sie nicht um die Rettung ihres Volksstams, das sich als Glacis den Grenzen des Deutschen Reiches vorlagert, vor der Uebernahme und Hinwegschwemmung durch die tschechische Flut.